

Dr. B. (ein Schulmann) schreibt in Nr. 594 vom 20. Dezember 1910 über „Frühlings Erwachen.“

Bei dem Streit um eine Kindertragödie sollte man auch den Schulmann hören. Ich wundere mich, daß die Lehrerwelt noch immer schweigt. Allerdings liegt darin viel Resignation, und man wird diesem Schweigen eher Beifall zollen. Hat nun aber die Lehrerschaft Ursache, den Dichter zu prellen oder in stummer Verachtung an seinem Werk vorüberzugehen? In mir hat „Frühlings Erwachen“ andere Gedanken hervorgerufen. „In mir“ betone ich absichtlich, denn ich habe keinen Auftrag, im Namen der Allgemeinheit der Lehrer zu sprechen. Gewiß hat der Dichter, wie jeder Karikaturenzeichner, übertrieben. Solche Trottel gibt es unter unseren Oberlehrern nicht! Aber jeder Karikatur muß man dieses Recht der Uebertreibung zugestehen, wenn davon zu künstlerischen Zwecken Gebrauch gemacht wird. Unsere Herren Leutnants sind daran gewöhnt, daß man sie karikiert; sie sitzen in der ersten Rangloge und lachen mit. Am empfindlichsten solchen Stachelblüten der Kunst gegenüber sind bisher immer die Lehrer gewesen. Seitdem aber einer aus ihrer Mitte einen „Flachsmann“¹ auf die Bühne gebracht hat, fängt man an, auch in ihren Reihen ruhiger über dergleichen zu denken. Und das ist recht. Es kann auch nur anerkannt werden, daß die Lehrerschaft, die dazu am ehesten berechtigt wäre, nicht mit Empfindlichkeiten in die Debatte über „Frühlings Erwachen“ eingegriffen hat. Wir müssen dahin kommen, dem Künstler eine breite, freie Bahn für sein Schaffen zuzugestehen! Daß die Lehrer sich auf diese hohe Warte selbst gestellt haben, ist ein gutes Zeichen für die innere Gesundheit des Standes sowie dafür, daß wir doch weiter kommen, trotz aller reaktionären Unduldsamkeit. Aber Wedekind benutzt die übertrieben gezeichneten Figuren nicht nur als komische Staffage, nicht nur als kontrastierenden Untergrund für das düstere Vollbild der Tragödie. Er will uns damit auch ein Stück Leben im Abbilde zeigen. Darin, daß in der Konferenz der Rektor über das Vergehen des Schülers nur allein redet, erblicke ich einen deutlichen Hinweis auf das Uebergewicht der Stellung vieler Schulleiter, um nicht zu sagen, ihre Alleinherrschaft. Es soll Schulleiter geben, die in der Konferenz nur eine Paroleausgabe erblicken, während eine weitverbreitete Ansicht dahin geht, die ganze Schulleitung dem Kollegium verantwortlich zu übergeben. Das sind Ansichten, über die man streiten mag. Wenn nun aber der Künstler an diesem Streit teilnimmt, wer wollte es ihm verargen! Zudem hat Wedekind in der Behandlung des unglücklichen Melchior vor der Konferenz die heutige Schuldisziplin durchaus wahr und treffend dargestellt. Der angeklagte Schüler hat den Mund zu halten. Kein Verteidiger wird ihm an die Seite gegeben. Er hat zu gehorchen und wieder zu gehorchen und nur zu gehorchen. Es ist kürzlich in dieser Zeitung Klage über die Unmündigkeit geführt worden, zu der bei uns selbst noch der Student verurteilt ist. Ist es da unseren höheren Schulen übel zu nehmen, wenn sie die Disziplin an den Primanern und Sekundanern noch sehr viel strenger handhaben, als es die Universität an den Studenten tut? Allerdings gibt es auch Direktoren, die moderner denken; man beginnt sogar schon hier und dort eine Art Selbstverwaltung in den oberen Klassen einzuführen. Nun, dann sollte man es einem Dichter auch nicht verübeln, wenn er an diesem Widerstreit der Meinungen in seiner Art teilnimmt.

Allerdings tat Wedekind einen kühnen Griff, wenn er die sexuelle Frage auf die Bühne brachte und damit gleich die peinlichste Seite der Erziehungsfrage berührte. Alle Erzieher, denkende Eltern und Jugendfreunde haben sich schon jahrelang darüber die Köpfe zerbrochen, wie diese Frage zum Segen der Jugend, zum Heile unseres Volkes zu lösen sei. Zu einem nennenswerten Ergebnis ist man jedoch noch nicht gekommen. Alle Lösungen scheitern an der einen Frage: „Wer soll es dein Kinde sagen?“ Die Mutter? Wie viele Mütter mögen schon im stillen Kämmerlein mit sich so gerungen haben, wie es Wedekind so ergreifend die Frau Bergmann ihrer Tochter Wendla gegenüber tun läßt, um doch schließlich zu dem Schluß zu kommen: „Ich kann es nicht sagen, — es wäre ein Verbrechen.“ Wenn nun aber Mütter dem eigenen Kinde gegenüber in Verlegenheit geraten, was soll da der Lehrer anfangen? Der Arzt ist die geeignete Persönlichkeit, meinen andere. Gewiß, beim Militär haben die Kapitulantent monatlich eine Stunde Unterricht beim Arzt über Gesundheitspflege und speziell Geschlechtskrankheiten. Vortrefflich! Es wäre nur zu wünschen, daß diese Belehrungen gleich beim Eintritt dem Soldaten, also dem jungen Rekruten, gegeben würden, und daß man nicht drei bis vier Jahre damit wartet, bis es vielleicht zu spät ist. — Allein der Soldat

¹ Das Theaterstück *Flachsmann als Erzieher* von Otto Ernst (1900) spielt im Schulmilieu.

ist ein erwachsener Mann und kann in dieser delikaten Angelegenheit nicht mit einem Schulkinde auf dieselbe Stufe gestellt werden. Zudem gehört zur Behandlung dieser Frage so viel Kenntnis der Kindesseele, so viel pädagogischer Takt, daß sie auch nicht einmal jedem Arzt überlassen werden kann. Darum stehen wieder Eltern und Erzieher auf dem Standpunkt: Das Kind muß sich selbst zu der Wahrheit im Leben hindurchringen, wie wir selbst es auch tun mußten.“ Hindurchringen ist schön gesagt. Und die Ausführung? Nachbars Hans spielt da meistens den Aufklärer! Ist er noch frei von Niedertracht und Schlechtigkeit, dann geht auch diese Stunde für das Kind schadlos vorüber. Wie oft wird dabei aber der Grund zu späterer Verderbnis gelegt! Das sind die Sorgen so vieler Eltern. Und nun kommt ein Dichter und behandelt dieses heikle Thema mit eben so viel ernster Würde wie dichterischer Kraft. Die Welt der Erwachsenen sollte dankbar die Gelegenheit ergreifen, im Gewande der freien Kunst eine Frage zu studieren und durchzudenken, die so tief in das Leben jedes Kindes einschneidet. Unsere Zensur aber, die frivole Schwänke und Kabarets schlimmster Sorte einwandfrei findet, gestattet nicht, daß sich ausgewachsene Menschen Anregung zur Besprechung einer Lebensfrage unseres Volkes aus dem Theater holen! Die studierenden Damen und Herren könnten dabei „sittlich gefährdet werden“! Nun, ich habe bei der Goethebund Aufführung in unserem Stadttheater alte und junge Leute mit Tränen in den Augen dem Spiel auf der Bühne folgen sehen. Nicht gelacht hat man, sondern geweint. Wir können lange suchen auf den Theaterzetteln unserer Tage nach Stücken von dieser, das ganze Innere packenden Wirkung. Ich glaube, auch dem größten Bierphilister unserer Studenten würde der Spott über all das, was er sieht und hört, in der Kehle stecken bleiben, wenn die Polizei ihm nur gestatten würde, das Stück, von guten Schauspielern gegeben, zu sehen.

In einem besonders großen Irrtum sind die Geistlichen, wenn sie das Stück ablehnten, und das noch in so unvergleichlich brüsker Art! Sie, die letzten religiösen Erzieher der Jugend, sollten von Amts wegen nach Mitteln suchen, unsere Jugend vor den sexuellen Gefahren zu behüten und an der allgemeinen Aufklärung mitzuarbeiten. Vielleicht wären gerade sie dazu geeigneter als irgend sonst jemand., und sie hätten es nicht zu riskieren, daß ein Jüngling oder ein Backfisch die Sache frivol aufnehmen würde. Ich gebe mein Wort: Die Jugend lacht dabei n i c h t, wenn es ihr in fein seelsorgerischer Weise deutlich gemacht wird. Nein, unsere Kinder lachen nicht, weil sie in diesem Alter selbst Suchende sind. Dankbar erinnere ich mich meines Direktors, der Theologe war, als ich ihn bei Behandlung des sechsten Gebotes im Auftrage meiner Mitschüler drei Fragen vorlegte, die sich hierauf bezogen, daß er mich nicht niederdonnerte, sondern in so herzlichem Tone sagte, der mir noch heute angenehm in den Ohren klingt: „Das sind praktische Fragen, warum sollte ich die Ihnen nicht beantworten!“ Und dann sprach er. Und aus dem frommen Theologen wurde aus Liebe zu seinen Schülern ein so groß und redlich denkender Jugendfreund, daß niemand von uns auch nur an Lachen dachte. Nur eins merkten wir: Seit jenem Tage hatten wir ihn alle lieb. Deshalb meine ich, die Herren Geistlichen hätten besser getan, hier nicht von Schamlosigkeit und sittlicher Verirrung zu sprechen; sie können versichert sein, daß die Wirkung im Theater eine ganz andere ist.

(Fischer 87–90).